

Bettina Radeiski

Disparate Angstthematisierung in der medialen Berichterstattung zur Vogelgrippe : Entwicklung eines Diskurskonzeptes diskursiver Rollen

Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs 3, 131-144

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Bettina Radeiski (Halle/Saale)

Disparate Angstthematisierung in der medialen Berichterstattung zur Vogelgrippe. Entwicklung eines Diskurskonzeptes diskursiver Rollen

Im medialen Diskurs zur Vogelgrippe wird der Gegenstand Vogelgrippe unter einen anderen subsumiert: Medien reflektieren ihre eigenen medialen Beiträge zur Vogelgrippe und ihre potentielle Wirkmächtigkeit, die Wirkung der Angst. Indem die Medien das Virus H5N1 als einen Angst erzeugenden und Gefahr bringenden Gegenstand aufbereiten, wird das Virus zu einem Bestandteil des gesellschaftlichen Bewusstseins. Im Beitrag soll versucht werden, diese These zu verifizieren. In einem zweiten Schritt soll der Frage nachgegangen werden, wie sich diese Beziehungen bzw. das Geflecht dieser Beziehungen sprach- bzw. diskurswissenschaftlich konsistent beschreiben lässt. Es soll gezeigt werden, wie die intertextuellen Bezüge eine eigene Kommunikation, ein eigenes Wechselwirken ergeben. An diesem Punkt soll die Kategorie der „diskursive Rolle“ ansetzen: Durch sie – das soll im Anschluss an die sprachlichen Analysen gezeigt werden – wird die diskursive Bedeutung und Funktion von Texten innerhalb eines Diskurses beschreibbar.

Broaching disparately the issue of anxiety in media discourse of avian flu Developing a discourse concept of discursive roles

In the media discourse on avian flu, the subject of avian flu is subsumed under another one: The media reflect their own medial content on avian flu and its potential impact – anxiety* and its effects. By presenting the virus H5N1 as dangerous and terrifying, the virus becomes part of the social consciousness. The article will try to verify this thesis. In a second step, an inquiry will follow into how these relationships or rather the network of these relationships can be described consistently in terms of linguistics and discourse. It should be demonstrated how intertextual references create a communication of their own, establish their own interaction. At this point, the category „discursive role“ is supposed to come into effect: This category – which will be shown subsequently to the linguistic analyses – allows the description of the discursive meaning and function of texts within a discourse.

Odmienne tematyzowanie strachu w przekazach medialnych na temat ptasiej grypy. O koncepcji ról dyskursywnych.

W dyskursie medialnym na temat ptasiej grypy jest ona przedstawiana pod inną postacią: media powołują się na swoje własne relacje o ptasiej grypie i zawartą w nich potencjalną siłę oddziaływania, czyli oddziaływanie strachu. W momencie, kiedy media przedstawiają wirus H5N1 jako przedmiot wywołujący strach i zagrożenie, wirus ten staje się częścią społecznej świadomości. W niniejszym artykule podjęta zostaje próba zweryfikowania tej tezy. Ponadto autorka zastanawia się nad pytaniem o możliwość opisu tych relacji i wzajemnych zależności między nimi z perspektywy językoznawczej i dyskursologicznej. Pokazane jest, jak intertekstualne odniesienia tworzą własną komunikację, jak na siebie oddziałują. W tym celu wprowadzona została kategoria „ról dyskursywnych”: dzięki którym – co ukazano na końcu analizy językowej – możliwe staje się opisanie dyskursywnych znaczeń i funkcji tekstów w dyskursie.

1. Beobachtungen und Fragestellung

Kurz nach den ersten Vogelgrippe-Fällen auf Rügen im Februar 2006 äußerte der Chef der Tourismuszentrale Raymond Kiesbye (Der Spiegel, 25.02.06), dass die Katastrophe nicht auf Rügen, sondern im Fernsehen stattfände. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ, 24.02.06) konstatierte, dass das Problem die Medien seien, durch die die Verbraucher verunsichert werden könnten. Auch Politiker meldeten sich zu Wort und erklärten, dass die Panik nur in den Medien, nicht aber bei der Bevölkerung existiere (Die Zeit, 02.03.06).

Die Medien subsumieren offenbar den Gegenstand Vogelgrippe unter einen anderen: Sie reflektieren ihre eigenen medialen Beiträge zur Vogelgrippe und ihre potentielle Wirkmächtigkeit, wobei eine besonders hervorstechen scheint: die Wirkung der Angst. Auf diese Weise wird nicht nur das Virus H5N1 – weil es für das bloße Auge nicht sichtbar ist – zum Gegenstand unserer Erfahrungs-, Gedanken- und Gefühlswelt, sondern auch das an ihm thematisierte Gefühl der Angst. Indem die Medien das Virus H5N1 als einen Angst erzeugenden und Gefahr bringenden Gegenstand aufbereiten, handeln sie das Virus im diskursiven Raum der Angst. Erst als solches wird es zu einem Bestandteil des gesellschaftlichen Bewusstseins.

Bezeichnenderweise gerät diese Inszenierung von Angst regelmäßig zum Vorwurf: Die Inszenierung der Geschehnisse zur Vogelgrippe sorge in der Öffentlichkeit unnötig für Angst und Panik. Bemerkenswert an diesem Vorwurf ist nicht nur die in ihm unterstellte Angst, sondern dass er zugleich die entgegengesetzte Wirkung von Angst enthält. Denn, indem Medien selbstreflektiv agieren, sich bewusst auf ein (vermeintliches) Produkt bzw. eine Konsequenz ihres Wirkens und damit letztlich auf sich selbst beziehen, erscheint die Angst als bloß durch die Medien hervorgerufene Wirkung, eine Wirkung also, die den Vogelgrippe-

Geschehnissen real nicht anhaftet. Wenn – so die sich ergebende Schlussfolgerung – die Angst als bloß inszenierte reflektiert wird, dann sind also im medialen Vogelgrippediskurs so etwas wie Momente der Beruhigung vorfindlich. Das heißt, dass ein und dieselbe Medienberichterstattung zwei entgegengesetzte Angstthematisierungen enthält. Anhand der im Folgenden zu diskutierenden exemplarisch aufzuführenden Belege soll versucht werden, die in diesen Vorüberlegungen gewonnenen Vermutungen zu verifizieren. In einem zweiten Schritt soll der Frage nachgegangen werden, wie sich diese Beziehungen bzw. das Geflecht dieser Beziehungen sprach- bzw. diskurswissenschaftlich konsistent beschreiben lässt. Innerhalb der Diskurstheorie werden solche Beziehungssysteme mit dem Begriff der Intertextualität umrissen. Unter Intertextualität wird allgemein verstanden, dass Texte sich nur durch ihre Beziehungen zu anderen Texten entschlüsseln lassen (vgl. u.a. Teubert 2006); Textkorpora werden in der Konsequenz in linguistischen Arbeiten als „Diskurse“ analysiert, die ihrerseits als „thematische Textnetze“ (vgl. Busse 1994, Fraas 2004) aufgefasst werden. Dass intertextuelle Bezüge vorhanden sind, dass es Hin- und Verweise auf anderswo produzierte Texte gibt, scheint banal. Ein analytischer Fortschritt bestünde darin zu zeigen, wie die intertextuellen Bezüge eine eigene Kommunikation, ein eigenes Wechselwirken ergeben. An diesem Punkt soll die Kategorie der „diskursiven Rolle“ ansetzen: Durch sie – das soll im Anschluss an die sprachlichen Analysen gezeigt werden – wird die diskursive Bedeutung und Funktion von Texten innerhalb eines Diskurses beschreibbar. Und dies, also die Annahme eines *Agierens* von Texten, ist vorausgesetzt, wenn man schlüssig Diskurse als Interaktionen von Texten begreifen und beschreiben will. Texte, so die Behauptung, *wirken* aufeinander ein und *bringen einander hervor*.

2. Zum sprachlichen Umgang mit Angst

Um zeigen zu können, inwiefern „Angst“ ein Bestandteil medialer Berichterstattung zur Vogelgrippe ist, werde ich im Folgenden Detailanalysen von einzelnen Medienzitaten in den Mittelpunkt der Darstellung rücken. Die in den Medien vorfindliche Angstthematisierung existiert in einer Reihe von *Motiven*, die sich wiederum in einer Anzahl von unterschiedlichen Formen sprachlich realisieren. Anknüpfend an philosophische und psychologische Studien zum Thema „Angst“ (vgl. Werke von Sigmund Freud, Erich Fromm, Søren Kierkegaard, Charles Donald Spielberger) soll Angst als ein Gefühl verstanden werden, das unmittelbar mit Angst auslösenden Motiven – wie zum Beispiel dem der Ungewissheit – verbunden ist. Solche sprachlich realisierten Motive bilden im Folgenden die operative Ebene für die Untersuchung. Der Darstellung liegt eine empirisch-systematische Untersuchung zugrunde, die ich im Rahmen meiner

Dissertation „Seuchen, Ängste und Diskurse. Diskurslinguistische Modellbildung anhand der medialen Berichterstattung zur Vogelgrippe“ durchgeführt habe. Das Korpus umfasste ca. 240 Artikel aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 25 Artikel aus Die Zeit, 13 Artikel aus dem Nachrichtenmagazin Der Spiegel, 40 Beiträge der Tagesschau und 17 Beiträge der Tagesthemen. Aus Platzgründen werden in diesem Beitrag nur ausgewählte dominante Tendenzen im medialen Reden zur Angst angesichts der Vogelgrippe-Fälle dargestellt werden.

Für die in diesem Beitrag vollzogene Auswahl der Belege und Motive war vor allem die Dominanz innerhalb des Diskurses entscheidend. Für die Konstitution von Angst und Furcht im Diskurs habe ich Belege zum Motiv „Nichtwissen, Ungewissheit und theoretischer Machtlosigkeit“ (2.1) gewählt. Der zweite Teilabschnitt zeigt, mittels welcher Motive die damit einhergehende Verängstigung konstituiert wird (2.2). Das Motiv der „Überrepräsentiertheit von Angst in den Medien und im Bewusstsein der Bevölkerung“ beschließt die Analyse und präsentiert die dritte diskursive Rolle, die der Angstbewältigung.

Es ist lediglich Platzgründen geschuldet, dass jeweils nur ein Motiv für eine diskursive Rolle vorgestellt werden kann. Die ausführliche Analyse der Beispiele sollte dennoch ausreichend sein, um die analytische Herangehensweise nachvollziehbar zu machen.

2.1 Angstthematisierung durch Konstitution von Nichtwissen, Ungewissheit und theoretischer Machtlosigkeit

Besonders signifikant ist das im Mediendiskurs thematisierte Nichtwissen über den Umgang mit dem Vogelgrippe-Virus H5N1 und seinen Folgen. Der ungenügende theoretische Stand besteht nicht in der Unwissenheit einer bestimmten Person – einem Forscher oder einem politisch Verantwortlichen – gegenüber einem Gegenstand, sondern er erscheint als *Attribut des Forschungsgegenstandes*:

- [1] Die Unsicherheiten in der Dosierung könnten nicht nur zu therapeutischen Fehlschlägen führen, sondern auch die Entstehung von Resistenzen fördern. (FAZ, 04.01.06)

Das Subjekt des Satzes ist die ‚Unsicherheit in der Dosierung‘, *sie* sorgt für Konsequenzen.

Eine andere Realisierungsform des Motivs der Ungewissheit besteht in der Benutzung von Interrogativindikatoren innerhalb der Texte:

- [2] Doch eine Frage, die wichtigste überhaupt, ist weiter *offen*: Wie ist das Virus in den Stall gekommen? (Tagesthemen, 06.04.06)
- [3] Die Frage der Fragen ist bis heute, ob das Virus übertragbar wird von Mensch zu Mensch, wie ein Schnupfen durch ein Niesen, durch einen Kuss, und ob es

dann noch genauso virulent sein wird wie das Original. (Der Spiegel, 08.05.06)

- [4] Die Ausbreitung nach Westen vollzieht sich *offenbar* in kleinen Schritten. (FAZ, 31.01.06)

Interessant ist bei den Belegen [2] und [3], auf welche Weise eine Verstärkung der Ungewissheit erreicht wird. In beiden Sätzen wird es nicht dabei belassen, die Unbeantwortetheit der jeweiligen Frage, also das Fehlen eines spezifischen Wissensausschnittes, damit zu signalisieren, dass die Frage formuliert wird. Dies würde tatsächlich ausreichen, weil die Formulierung einer Frage zur Voraussetzung hat, dass das, wonach gefragt wird, eben nicht bekannt ist. Die erste Form der Verstärkung ist bei beiden, die Explizierung der illokutionären Rolle der dann folgenden Äußerung. Eine zusätzliche Aufladung mit dem Motiv der Ungewissheit wird in Beleg [2] dadurch erreicht, dass der besondere Stellenwert der Frage mit dem syntaktischen Mittel der Apposition extra betont wird:

..., die wichtigste überhaupt, ...

Eine weitere Verstärkung des Motivs wird hier nicht zuletzt durch die quasi tautologische Verlängerung des Einleitungssatzes um das Wort ‚offen‘ erreicht. Diese Verlängerung kann deswegen als tautologisch oder zumindest redundant bezeichnet werden, weil mit einer Frage das Unbeantwortete impliziert ist, sonst würde sie schließlich nicht gestellt. Durch eine Weglassprobe ließe sich dies negativ verifizieren. Indem man den Satz wie folgt umformuliert,

* Doch die wichtigste Frage überhaupt ist: ...

ergibt sich keinerlei Informationsverlust bzw. kommt es zu keiner Unklarheit hinsichtlich der Illokution der darauf folgenden Äußerung, zumal auch der Kontext anzeigt, dass diese Frage weiterhin unbeantwortet bleibt.

Im dritten Beleg wird eine ähnliche Aufladung dadurch erreicht, dass neben der Explizierung des Fragecharakters der folgenden Äußerung mit der Konstruktion *Frage der Fragen*, also eines genetivus hebraicus, zugegriffen wird, um mittels der hier syntaktisch erreichten semantischen Steigerung die Brisanz der Frage hervorzuheben. Einen interessanten Effekt erzielt auch die Anreicherung des ersten Gliedsatzes mit einer scheinbar nur temporalen Phrase:

Die Frage der Fragen ist *bis heute*,...

Ob bewusst oder unbewusst deutet diese adverbiale Ergänzung auf eine *Geschichte* der Frage hin, darauf, dass ihre Wichtigkeit nicht zuletzt daran erkennbar ist, dass sie schon lange und oft gestellt worden ist, ohne beantwortet werden zu können.

Der dritte Beleg ist insofern typisch, als sich hier eine der am häufigsten benutzten Realisierungsmittel für das Motiv „Nichtwissen und Ungewissheit“ findet, nämlich der Gebrauch von Modalwörtern. Andere im Diskurs häufig gebrauchte Modalwörter sind:

vermutlich, vielleicht, voraussichtlich, (höchst)wahrscheinlich, womöglich

Auch wenn auf den ersten Blick gegen die Anführung dieser Beispiele als Realisierungsmittel für das Motiv „Nichtwissen und Ungewissheit“ zu sprechen scheint, dass Modalwörter immer eine Einfärbung der Satzaussage *vom Standpunkt des Sprechers/Schreibers* darstellen und daher eben keine Eigenschaft des Aussagegegenstandes sind, so bleibt doch festzuhalten, dass dadurch gerade *nicht* Unsicherheit als theoretischer oder praktischer Zustand von mit der Sache wissenschaftlich oder praktisch befassten bzw. betroffenen Personen thematisiert wird. Es bleibt – wenn und in dem Maße wie die Unsicherheit nicht versubjektiviert wird – ein Moment der Sache.

2.2 Das verängstigte Kollektivsubjekt „Wir“

Man kann sich im Anschluss an das sprachanalytisch vorgestellte Motiv für die diskursive Rolle der Angsterzeugung vor Augen führen, welche Annahmen die Produzenten solcher Texte über ihre Rezipienten treffen. Als Beispiele dafür sollen einige Belege herangezogen werden, die die Wirkung Angst auf die Bevölkerung thematisieren, womit sich bereits eine erste Beziehung zur diskursiven Rolle der Angsterzeugung andeuten lässt.

- [1] Doch mit dem Vorrücken der Vogelgrippe in die Türkei wächst auch hierzulande die Nervosität – und Landwirtschaftsminister Horst Seehofer (CSU) hat gleich zu Beginn seiner Amtszeit eine Herausforderung zu bestehen. (FAZ, 12.01.06)
- [2] Das Entsetzen in Europa ist groß, die Panik hält sich in Grenzen – zu Recht. (Die Zeit, 12.01.06)
- [3] Insgesamt hatten sich 200 Bewerber bei Roche gemeldet, als im Herbst 2004 die erste Angstwelle vor einer Vogelgrippe-Pandemie die europäischen Länder heimsuchte. (FAZ, 11.01.06)
- [4] In der Angst vor der Vogelgrippe ist die EU geeint. (Tagesschau, 13.01.06)
- [5] Das Medikament, das die Welt schon seit Monaten aus Angst vor einer möglichen Vogelgrippe-Pandemie hortet, [...] (FAZ, 16.01.06)
- [6] Während in aller Welt panische Angst vor einer Vogelgrippe-Pandemie umgeht, [...] (FAZ, 16.01.06)

Was an diesen Belegen interessieren soll, ist die Konstitution eines *kollektiven* Subjekts. Alle Belege definieren mit der Zuschreibung von Angst nicht zuletzt immer auch dasjenige Subjekt, das diese Angst *hat*, und zwar in einem viel umfassenderen Sinne als nur bezogen auf die eine Eigenschaft „ängstlich“. Es wird ein Subjekt gezeichnet, das als Kollektiv der Gefahr, der Bedrohung ausgesetzt und zugleich gegen diese aufgestellt ist. Sein kollektives Gefühl ist auf der Bandbreite zwischen Angst und Panik angesiedelt.

Bemerkenswert ist an diesem Punkt wiederum nicht nur, was für ein Kollektiv, sondern welches Kollektiv hier als verängstigtes diskursiv erzeugt wird. Be-

trachten wir dafür noch einmal die eben zitierten Belege näher. Welche Kollektivsubjekte, welche „Wir“ sind hier zu finden? In Beleg [1] taucht scheinbar gar kein Kollektiv auf. Im Satz findet sich lediglich die lokale Angabe ‚hierzulande‘. Diese Angabe entpuppt sich jedoch bei näherer Betrachtung als doch sehr exakt zu definierendes, metonymisch umschriebenes Subjekt: Nicht nur der allgemeinsprachliche Gebrauch des Wortes ‚hierzulande‘ verweist auf das Gebiet, das Land innerhalb der *staatlichen* Grenzen Deutschlands. Die damit bereits angedeutete politische bzw. nationalstaatliche Natur des Kollektivs, dessen ‚Nervosität wächst‘, wird durch die Einbettung in den Kontext dieses scheinbar bloß lokalen Adverbs vollends klar. Insbesondere der nach dem Gedankenstrich folgende Hauptsatz trägt dazu bei: Mit ‚Horst Seehofer (CSU)‘ als Aussagegegenstand dieses zweiten Satzes und der von ihm zu meisternden ‚Herausforderung‘ wird scheinbar unvermittelt ein explizit und eindeutig politischer Zusammenhang thematisiert; Satzsubjekt ist ein prominenter politischer Amtsträger, der – obwohl er sicherlich zu den bekannteren Politikern Deutschlands zählt (was umso mehr für die Leserschaft der FAZ gelten dürfte) – nicht nur namentlich erwähnt wird, sondern zusätzlich dazu in Form einer engen Apposition sein Amt und schließlich auch seine Partei. Die Schlüssigkeit des Anschlusses des Satzes ‚und Landwirtschaftsminister Horst Seehofer (CSU) hat gleich zu Beginn seiner Amtszeit eine Herausforderung zu bestehen‘ ergibt sich nur dadurch, dass sich sowohl ‚Landwirtschaftsminister Horst Seehofer (CSU)‘ als auch ‚hierzulande‘ auf ein gemeinsames Drittes beziehen: das national-staatlich bzw. politisch definierte Subjekt ‚Deutschland‘ bzw. ‚die Deutschen‘. Verstärkt wird diese Fassung vom verängstigten ‚Wir‘ auch durch die Kookkurrenz und den speziellen Anschluss eines anderen, aber gleichartigen: eben nationalstaatlichen Subjekts, nämlich der Türkei. Wenn es heißt, dass ‚mit dem Vorrücken der Vogelgrippe in die Türkei [...] auch hierzulande die Nervosität [wächst]‘, dann verleiht – mittels der Konjunktion ‚auch‘ – die ‚Türkei‘ dem ‚hierzulande‘ einen entsprechenden Charakter, analog zu dem, wie der folgende Satz mit der Nennung eines deutschen Ministers wirkt.

Bereits in den Überlegungen zur diskursiven Angsterzeugung hat sich das vom Vogelgrippevirus betroffene bzw. durch es gefährdete „Wir“ als ein Kollektiv herauskristallisiert, das nicht einfach eine Zusammenfassung von mehreren, möglicherweise sehr vielen Individuen ist, sondern das eine vom Einzelnen und damit auch von der Pluralität der Einzelnen getrennte, politisch-staatliche Existenz und Festigkeit aufweist. Die Sorgen, die inhaltliche Fassung der Verängstigung bzw. Verängstigkeit werden auf diese Weise definiert, der Rezipient erfährt sie als *solche* und so zugleich als *seine*. Diskursiv „gültige“, d.h. innerhalb des Diskurses bzw. für den Diskurs relevante Angst existiert damit konsequenterweise nicht als individueller seelischer Zustand, sondern in der Regel nur als Massenphänomen, was an den folgenden Belegen erkennbar ist:

- [1] Das Medikament, das die Welt schon seit Monaten aus Angst vor einer möglichen Vogelgrippe-Pandemie hortet, [...] (FAZ, 16.01.06)
- [2] Während in aller Welt panische Angst vor einer Vogelgrippe-Pandemie umgeht, [...] (FAZ, 16.01.06)
- [3] Denn solange die Mitgliedsstaaten unterschiedliche Mittel zur Bekämpfung der Vogelgrippe anwenden wollen, steigt die Verunsicherung in der Bevölkerung und sinkt der Absatz von Geflügelfleisch. (Tagesschau, 20.02.06)

Auffällig sind hier vor allem zwei Aspekte: Zum einen ist dies die bemerkenswerte sprachstrukturelle Ähnlichkeit zwischen dem inszenierten Angstvirus und der inszenierten Virusangst. Die Bilder, die für die Schilderung des Virus gebraucht werden, gleichen denen der Schilderung der Angst vor dem Virus beinahe bis aufs Haar (siehe dafür oben die Untersuchungen zur medialen Angsterzeugung): Wie das Virus, so „geht“ auch die Angst „um“; nicht nur das Virus, auch die Angst verbreitet sich in „Wellen“, wie das Virus so ist auch die Angst vor ihm eine „Heimsuchung“ usw. Gerade durch diese Ähnlichkeit zur Realisierung der Angst erzeugenden Motive, mit der die Rolle der Angstzuschreibung sprachlich realisiert wird, wird erstere Rolle quasi vollendet: Die Angst, die im medialen Diskurs allenthalben „entdeckt“, „beschrieben“, „kommentiert“ – eben: konstituiert wird, *entspricht* so schon ganz (sprach-)äußerlich ihrem Grund, dem Virus, setzt also auf ihrer Seite ins Recht, was an Angst erzeugenden Beiträgen diskursiv lanciert wird und verleiht ihnen somit letztlich Plausibilität. Insofern ist der diskursiven Zuschreibung von Angst in gewisser Hinsicht immer auch ein Moment diskursiver Angsterzeugung eigen.

Zum anderen sind die letzten Zitate, insbesondere [1] und [3], wiederum deutliche Belege dafür, was oben über die überhaupt interessierende Substanz der Angst gesagt wurde: Von Relevanz ist nicht das individuelle subjektive Gefühl als solches, sondern – bei massenhaftem Auftreten – seine möglichen oder bereits als eingetreten diagnostizierten Konsequenzen für das Kollektivsubjekt, in das jedes Individuum diskursiv sogleich eingebettet wird: Der Absatz von Geflügelfleisch (und dabei höchstwahrscheinlich mitgedacht: dessen Auswirkungen auf die ökonomische Situation der deutschen Landwirtschaft bzw. des Standorts im Allgemeinen) reiht sich hier ebenso unterschiedslos ein wie mögliche negative Wirkungen des Hortens von Medikamenten usw. Mit dem Gebrauch des pejorativ konnotierten ‚horten‘ ist dieses Phänomen als Zeichen von Angst identifiziert und umgekehrt Angst mit dem Horten von Medikamenten gleichgesetzt.

Diese letzte Überlegung führt aber zu einem noch weitergehenden Schluss hinsichtlich des Zusammenspiels von diskursiver Angsterzeugung und diskursiver Angstzuschreibung. Zur Erinnerung: Oben wurde festgehalten, dass die Charakterisierung der Bevölkerung als verängstigte, durchgeführt als die mediale Diskurspraxis der Adressierung der Rezipienten als verängstigte, den Effekt der

Vollendung von Angsterzeugung hat. Die mediale Textproduktion geht selbst von dem Eintreten (intentionalistisch ausgedrückt: Gelingen) der Erzeugung von Angst bei den Rezipienten aus und nimmt folgerichtig auch deren Perspektive ein: Im Namen des verängstigten Rezipienten werden von seiner Warte aus Überlegungen und Sichtweisen medial lanciert und ins Verhältnis zu den Textproduktionen, in denen das Virus in Angst erzeugender Weise thematisiert wird, gestellt. Darüber hinaus aber gibt es eine zweite, dichtere Verwobenheit dieser beiden medialen Rollen: Wenn nämlich – wie anhand der letzten Belege kurz diskutiert – die Angst als diskursiver bzw. diskursiv konstituierter kollektiver Seelenzustand in der Weise existiert, wie er innerhalb der entsprechenden Textproduktionen geformt wird, wenn dies wiederum genau dergestalt geschieht, dass die Angst mit den praktischen Konsequenzen gemessen an diskursiv als relevant erachteten Maßstäben (makroökonomische Gewinn-und-Verlustrechnungen, nationale und standortpolitische Vorteils-Nachteils-Erwägungen, individuelle machtpolitische Erfolgs-Misserfolgs-Kalkulationen staatlicher Amtsträger usw.) gleichgesetzt wird, *dann ist Angst selbst ein Grund für Angst* – eben vor ihren Konsequenzen. In den Kategorien des hier skizzierten diskursanalytischen Ansatzes ausgedrückt: Angstzuschreibung ist potentiell immer auch Angsterzeugung.

2.3. Das Motiv der Überrepräsentiertheit von Angst

Die Liste der oben ausgeführten Motive ließe sich fast beliebig erweitern. Auffällig ist hier nicht nur die stets wiederkehrende Logik der Realisierung eines Motivs, wie sie oben analysiert worden ist, sondern zudem auch die formale Gleichförmigkeit der sprachlichen Realisierung. In diesem Zusammenhang erscheinen dann Beiträge interessant, für die exemplarisch die folgenden stehen sollen:

- [1] In Deutschland sterben Jahr für Jahr Tausende Menschen im Winter an der gewöhnlichen Grippe, ohne daß es die Öffentlichkeit erregt. An diese Zahlen sollte man sich dieser Tage auch einmal erinnern. (FAZ, 24.02.06)
- [2] Man sollte schließlich nicht vergessen, dass die ganz normale Grippe, die bis zu viele Millionen Menschen jeden Winter befällt, sehr viel gefährlicher ist. 8 bis 10000 Personen sterben daran jedes Jahr in Deutschland. (Tagesthemen, 03.03.06)
- [3] Aber – und das kann nicht oft genug gesagt werden – die Vogelgrippe ist nach wie vor eine Tierseuche und wer keinen intensiven Kontakt zu lebendem Geflügel hat, der kann sich auch nicht anstecken. (Tagesthemen, 06.04.06)
- [4] Die Vogelgrippe, man kann es nicht oft genug sagen, ist eine Tierseuche. Sie stellt nun auch eine große Gefahr für das europäische Geflügel dar. Für den Menschen aber ist das Risiko nicht wesentlich größer geworden, seit der H5N1-Erreger Europa erreicht. (FAZ, 28.02.06)

In diesen vier Belegen finden sich – teilweise als ganze Sätze, teilweise als Parenthesen – Äußerungen einer eigenartigen methodischen Metareflexion, die

in der Einschätzung von diskursiven Relevanzen bestimmter Positionen oder Ansichten liegt. Weder geht es in diesen Äußerungen um die sachlich-inhaltliche Richtigkeit bestimmter Urteile, noch um ihre Bestätigung oder Zurückweisung. Stattdessen handelt es sich um Positionierungen der Beiträge innerhalb des Diskurses. In welcher Art und Weise geschieht die jeweilige Positionierung nun? Hierbei sind die Beiträge [1] und [2] von den Beiträgen [3] und [4] zu unterscheiden.

In den letzten beiden Belegen wird der syntaktische Hauptsatzfluss durch einen mittels Kommata bzw. Paranthesestrichen markierten Einschub unterbrochen. Satzsemantisch betrachtet findet sich die Unterbrechung in Beleg [3] genau am Übergang vom Thema zum Rhema des Satzes. In Beleg [4] ist sie noch davor platziert. Mit der Platzierung wird die Spannung bzw. die Aufmerksamkeit des Rezipienten potentiell erhöht, weil der zunächst zu erwartende syntaktische und damit semantische Fortgang hinausgezögert wird. So bewirkt die Platzierung eine Unterstreichung der dann folgenden Äußerung.

Diese Äußerungen unterstellen ihrerseits nicht nur die Thematisierung von Angst, sondern die Wirkung der Angsterzeugung. Die Art, in der sie diese Wirkung thematisieren, besteht darin, dass sie die erzeugte Angst als ungerechtfertigt kennzeichnen. Diese Kennzeichnung geschieht wiederum gar nicht explizit und direkt, sondern dadurch, dass man den vorgängigen medialen Textproduktionen eine Ungleichgewichtigkeit attestiert. Es handelt sich hierbei also um Äußerungen, die vollständig auf bisherige Äußerungen bezogen und so überhaupt nur verstehbar sind. Sie gehen von einer diskursiven Wirkung der anderen Äußerungen aus und setzen ihrerseits auf eine eigene – entgegengesetzte – Wirkung: Faktisch wird oft geäußert, dass die Vogelseuche – einstweilen – einen tier- und keinen humanmedizinischen Bedrohungsfall darstellt. Dadurch, dass dieses „oft“ selber immer wieder meta-thematisiert wird, wird es diskursive Realität. Die *medienkommunikative Produzenten* verhalten sich hier unmittelbar als *diskursiv Handelnde*. Ihr Handeln besteht darin, dass sie bestimmten Diskursbeiträgen einen Stellenwert zuordnen, und damit gleichzeitig anderen Beiträgen ihre diskursive Rollen bestätigen. Indem dem anvisierten Adressaten die Angst als ein Produkt diskursiven Ungleichgewichts vorgeführt wird, wird mögliche Angst zurückgewiesen. Auf diese Weise wird auf den Diskurs reflektiert, dass Angst in den Medien überrepräsentiert sei. Die in den vorangegangenen Motiven der Angsterzeugung und Angstzuschreibung werden durch das Motiv der Überrepräsentiertheit als vernünftige Thematisierungen zurückgewiesen.

Aus diskurslinguistischer Perspektive lässt sich feststellen, dass innerhalb der Medienberichterstattung zur Vogelgrippe disparate Angstthematisierungen stattfinden. Es lassen sich zahlreiche Texte finden, die Angst entweder mittels Motive im Diskurs erzeugen oder als vernünftige Wirkung negieren. Offen geblieben ist die Frage, wie sich diese konkreten und disparaten Motive bzw. Texte als ein

Gespräch von Texten darstellen lässt, das auf seine Weise diskursiv-gesellschaftliches Bewusstsein / Wissen konstituiert. Oder anders gefragt: Wie lassen sich alle und vor allem auch die auf den ersten Blick disparaten Phänomene in ein Diskursmodell einbetten?

3. Diskursive Rollen: Skizze des diskurstheoretischen Ansatzes zum Seuchendiskurs

Um die Frage beantworten zu können, bietet sich der bereits oben eingeführte Begriff der diskursiven Rolle an. Von der diskursiven Rolle spreche ich, um zu kennzeichnen, dass im Diskurs eine Position auftritt, auf die sich andere Äußerungen innerhalb dieses Diskurses beziehen. Diskursive Rollen können als Träger diskursiver Handlungen aufgefasst werden, und zwar als aufeinander einwirkende Träger diskursiver Handlungen. Unter diskursiven Handlungen wird in diesem Zusammenhang jede Beziehung zwischen Äußerungen verstanden, die durchaus plausibel mit nicht-medialen und nicht-sprachlichen handlungstheoretischen oder soziologischen Kategorien beschrieben werden können.

Nehmen wir für die in Abschnitt 2.1 ausgeführten Beispiele die diskursive Rolle der Angsterzeugung an, so wird deutlich, dass diese nicht als eine sprachliche bzw. kommunikative Handlung auftritt, die dem Zweck folgt, Angst tatsächlich zu erzeugen. Entscheidend für diese Rolle ist in erster Linie, dass – zumindest für die Mehrzahl der Menschen – der Gegenstand der Angst nicht anders wahrnehmbar ist als über seine massenmediale Vermittlung: Welche Eigenschaft das Virus besitzt, wie relevant es ist, ob eine Gefährdungslage überhaupt vorliegt und worin sie besteht, ist nicht anders erfahrbar als in der Wahrnehmung der medialen Aufbereitung dieses Themas. Anders ausgedrückt: Das Virus kann dem Menschen keine Angst einjagen, weil es sinnlich nicht wahrnehmbar ist. Indem es nur über die mediale Existenzweise wahrnehmbar ist, fällt beides ineinander. Den Charakter des kommunikativen Agierens erhält es erst dann, wenn die Gefährlichkeit des Virus dargestellt wird, beispielsweise in der Phrase „Das Virus, das uns bedroht.“

In der diskursiven Rolle der Angsterzeugung ist eine zweite unmittelbar angelegt: die diskursive Rolle der Angstzuschreibung. Die diskursive Rolle der Angsterzeugung unterstellt die Existenz erstens eines Pendants, das der Angst fähig ist und bei dem dann zweitens dieser Zustand auch vorliegt. Die Medien spielen also neben der Rolle des „Verängstigenden“ auch die diskursive Rolle des „Verängstigten“. Und umgekehrt: Mögliche Angstreaktionen werden wiederum als Beleg dafür genommen, welche Gefahr vom Virus ausgeht. Die Inszenierung möglicher Angstreaktionen, die bei einer Pandemie eintreten könnten, werden selbst zu einem Motiv für Angst. Die Wahrnehmung von Angst wird

somit selbst zum Angst erzeugenden Moment. Angesichts der Angst verstärkenden Momente drängt sich die Frage auf, warum die Diskurswelt nicht in einem Szenario völliger Panik endet. Die Kategorie der diskursiven Rolle scheint geeignet, diese Frage innerhalb des diskurstheoretischen Modells schlüssig zu beantworten: Wenn die Diskurswelt nicht völlig vom Wirken der einander verstärkenden Rollen der Angsterzeugung und Angstzuschreibung beherrscht ist, dann – so die Schlussfolgerung – wirkt eine dritte diskursive Rolle, die die Angst einhegt, dämpft, bewältigt. Wie die diskursive Rolle der Angstbewältigung sprachlich funktioniert, also mittels welcher Präsuppositionen, sprachlicher Konstruktionen usw. dieser Effekt erreicht wird, wurde in Abschnitt 2.3 dieses Beitrags an einem Motiv exemplarisch skizziert. Im Unterschied dazu soll es an dieser Stelle darum gehen, wie Angstbewältigung diskursiv als Rolle funktioniert und auf die anderen diskursiven Rollen wirkt.

Die diskursive Rolle der Angstbewältigung kann wohl am plausibelsten als diskursiver Therapeut vorgestellt werden, der jemandem dabei hilft, einen Angstzustand zu überwinden. Indem der mediale Diskurs das Gefühl der Angst thematisiert, stellt er sich ihr und ihrem Gegenstand. Insofern trägt auch die permanente Wiederholung bzw. Neuproduktion von Beiträgen zur Vogelgrippe neben dem Angst erzeugenden Moment immer auch Züge einer therapeutischen induzierten Distanzierung von dieser Angst. Die immer wiederholte Konfrontation mit den gravierenden Szenarien möglicher Pandemien schafft die Voraussetzung dafür, sich aus dem Griff der Angst zu befreien und sie als Gefühl einzuordnen. Es ist also nicht der einzelne Text oder ein einzelner Autor oder die Medien, die sich der Rolle des Therapeuten bewusst annehmen, sondern es ist die Summe der Texte, die auf andere Texte wirkt. Auf diese Weise lassen sich vielleicht auch die Phänomene des geäußerten „Überdrusses“ oder das der „Ermüdung“ der Rezipienten in Bezug auf das Thema der Vogelgrippe deuten. Drittens konstituiert der Diskurs eine Gemeinsamkeit, eine Gemeinschaftlichkeit, indem der Verängstigte durch den Diskurs erfährt, dass er Teil eines Kollektives ist, dass er als Teil dieses Kollektives die Bedrohung empfindet. Gleichzeitig kann die diskursive Rolle der Angstbewältigung auch das entgegengesetzte Gefühl hervorrufen, also Angst erzeugenden Charakter haben. Folgende Beispiele sollen dies abschließend verdeutlichen:

WHO warnt vor Panik. (Titelseite, FAZ, 09.01.2006)

Das Robert-Koch-Institut warnt daher vor Überreaktionen wegen der Erkrankungen in der Türkei. (FAZ, 11.01.2006)

Als Warnung präsupponieren diese Äußerungen Gründe für Panik und Überreaktionen, und zwar völlig unabhängig davon, ob sie für angemessen gehalten werden oder nicht. Es zeigt sich also auch in der Beschäftigung mit der Angstbewältigung, dass Texte im Diskurs interagieren, Träger diskursiver Rollen sind

und Diskurs somit als Prozess und zugleich als Resultat diskursiver Rollen verstanden werden kann.

4. Ausblick

Abschließend möchte ich an drei Punkten die Vorteile bzw. Möglichkeiten skizzieren, die meines Erachtens durch dieses diskurstheoretische Modell mit seinem Kernelement der diskursiven Rolle eröffnet sind: Erstens können mit dem Konzept der diskursiven Rolle und dessen konkreter Ausformung die Summe und der Fluss medialer Äußerungen zum Themenfeld als Diskurs aufgefasst werden, und zwar insofern, als dass hier ein Verbund von Texten existiert, der in etwas anderem als dem bloß gemeinsamen Thema besteht. Texte eines Diskurses erhalten auf diese Weise ihre spezifische „diskursive Bedeutung“, die im Verhältnis zu anderen Texten erklärbar wird. Zweitens bietet das Modell die Möglichkeit, überhaupt Typen von Diskursen herauszuarbeiten, die sich durch Gemeinsamkeiten hinsichtlich des Wirkens bestimmter diskursiver Rollen auszeichnen. Drittens – quasi als ein erster Anwendungsfall des Modells – scheint sich unter der Hand ein Modell ergeben zu haben, dass allgemein zur Beschreibung von angstorientierten Diskursen geeignet sein könnte. Gemeinsamkeiten sind unter dieser Perspektive einerseits mit anderen Seuchendiskursen auffindbar: So lassen sich beispielsweise zahlreiche Parallelen zum Diskurs zur Spanischen Grippe, der zur Zeit des ersten Weltkrieges stattfand, ziehen (vgl. Dinges 1995, 2004, 2005). Zugleich ermöglicht es die Charakterisierung von strukturellen Gemeinsamkeiten mit Diskursen, die vorderhand einen völlig anderen sachlichen Gegenstand haben: Zu überprüfen wäre z.B., ob sich damit auch der jüngste Finanzkrisendiskurs plausibel beschreiben ließe. Denn augenscheinlich nahm die diskursiv konstituierte „Angst vor der Angst“ auch im Finanzkrisendiskurs einen wesentlichen Platz ein:

Wenn jetzt die Angst vor der Angst ausbricht, stürzen die Banken ein, Unternehmen bangen um ihre Liquidität, Anleger verlieren ihre Ersparnisse, eine Rezession droht. (Der Spiegel, 06.10.08)

Mit dem Modell der diskursiven Rollen könnten auf diese Weise Invarianzen gegenüber anderen sozialen Teilsystemen, wie zum Beispiel vom Stand der Forschung und ihrer Akteure sichtbar gemacht werden. Dies wiederum wäre eine Bestätigung dafür, dass Diskurse mehr sind als die bloße sprachlich-kommunikative Erscheinungsform von außer-diskursiven sozialen, wissenschaftlichen usw. Phänomenen und Entwicklungen.

Literatur:

- Busse, Dietrich/ Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/ Hermanns, Fritz/ Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen, S. 10-28.
- Dinges, Martin (2005): Seuchen in Mittelalter und Früher Neuzeit. In: Feuerstein-Herz, Peter (Hrsg.): Gotts verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit. Wolfenbüttel, S. 15-26.
- Dinges, Martin (2004): Bedrohliche Fremdkörper in der Medizingeschichte. In: Mayer, Ruth u.a. (Hrsg.): Virus! Mutation einer Metapher. Bielefeld, S. 79-95.
- Dinges, Martin (1995a): Neue Wege in der Seuchengeschichte? In: Dinges, Martin. u.a. (Hrsg.): Neue Wege in der Seuchengeschichte. Stuttgart, S. 7-24.
- Dinges, Martin (1995): Pest und Staat: von der Institutionengeschichte zur sozialen Konstruktion? In: Martin Dinges u.a. (Hrsg.): Neue Wege in der Seuchengeschichte. Stuttgart, S. 71-103.
- Dinges, Martin/ Schlich, Thomas (1995): Neue Wege in der Seuchengeschichte. Stuttgart.
- Fraas, Claudia/ Meier, Stefan (2004): Diskursive Konstruktion kollektiven Wissens on- und offline. In: Beißwenger, Michael u.a. (Hrsg.): OBST – Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie. Bd. 68, S. 77-102.
- Freud, Sigmund (1992): Hemmung, Symptom und Angst. Einleitung von. F.-W. Eickhoff. Frankfurt am Main.
- Kierkegaard, Sören (2005): Der Begriff Angst. übers. v. Hans Rochol. Hamburg.
- Liedtke, Frank (1998): Grammatik der Illokution. Über Sprechhandlungen und ihre Realisierungsformen im Deutschen. Tübingen.
- Teubert, Wolfgang (2006): Korpuslinguistik, Hermeneutik und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit. In: Linguistik online 28, 3/06. http://www.linguistik-online.de/28_06/teubert.html (26.02.2010)
- Spielberger, Charles D. (1966): Anxiety and behavior. New York.

Dr. Bettina Radeiski
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Germanistisches Institut
Sprachwissenschaft
Luisenstraße 2
06099 Halle (Saale)
E-Mail: bettina.radeiski@germanistik.uni-halle.de